

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Renaissance des Islams

Mez, Adam

Heidelberg, 1922

21. Die Lebenshaltung

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-1144](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-1144)

Da befahl er dem Abū Batihah, seinem Gewerbeinspektor, jedem Arzte die Praxis zu wehren, der nicht von Sinān, dem Leibarzt, geprüft worden sei und ein Zeugnis zur Ausübung seiner Kunst bekommen habe. Die Zahl der Geprüften betrug über 800 Mann außer denen, die durch ihren Ruf über alles Mißtrauen erhoben waren oder im Dienste der Regierung standen. Die Prüfung verlief in höflichster Form: „Ich wünschte von dem Herrn etwas zu hören, was ich von ihm behalten könnte¹.“ Daß der Leibarzt eines fürstlichen Herrn mit seinem Kopfe für dessen Heilung eintreten mußte, erzählt in diesen Jahrhunderten nicht einmal die Sage. Im Jahre 324/935 geriet der christliche Arzt Bochtješu' in Verdacht, den verstorbenen Bruder des Chalifen vorsätzlich falsch behandelt zu haben. Selbst das büßte er nur durch Verbannung vom Hofe².

21. Die Lebenshaltung.

300 Dirhems (300 Franken) gelten in dieser Zeit als jährliches Bedürfnis eines niedrigen Ehepaars in Mosul³, 5—7000 Dinare (50—70 000 Mark) als anständiges Vermögen⁴. Ein junger Mann aus einer Beamtenfamilie, der sein väterliches Vermögen mit Sängerinnen vertan hatte, danach von anderer Seite 40 000 Dinare erbt und jetzt weise geworden war, legte das Geld so an: für 1000 Dinare stellte er sein verfallenes Vaterhaus wieder her, für 7000 kaufte er die Ausstattung, Teppiche, Kleider, drei Sklavinnen und anderes, 2000 gab er einem zuverlässigen Kaufmanne in das Geschäft, 10 000 vergrub er in die Erde für Unvorhergesehenes, für 20 000 endlich kaufte er ein Landgut, von dessen Ertrag er lebte⁵.

Das babylonische Haus des 3./9. Jahrhunderts wird uns die Ausgrabung von Sāmarrā kennen lehren. „Die Häuser von Sāmarrā sind nach festem Schema gebaut: ein gedeckter Eingang führt von der Straße oder Gasse in einen geräumigen rechteckigen Hof, für den die Proportion 2 : 3 beliebt ist. An seiner Schmalseite liegt ein T-förmiger Hauptsaal mit kleineren Kammern in den Winkeln. Im übrigen ist der Hof von Reihen rechteckiger Wohn- und Wirtschaftsräume umgeben. Bei den meisten Häusern gibt es eine Anzahl kleiner Nebenhöfe mit Wirtschafts-

¹ Ibn el-Qiftī, S. 191. ² Abulmahāsin II, S. 277. ³ Masāri' al-'uṣṣāq, S. 159. ⁴ Dasselbst, S. 5. ⁵ Kit. al-farağ II, S. 17.

räumen. Immer haben die Häuser Bäder und Kanalisation, nicht selten Brunnen..... Gelegentlich gab es offene Säulenhallen (tarmah's) und Kellerwohnräume mit Ventilationskaminen (sardâbs)..... Alle Häuser waren eingeschossig. Wo das Terrain uneben war, ist es in geschickter Weise zu Terrassen ausgenützt. Die Zahl der Räume eines Hauses kommt bis auf 50..... Fenster kommen vor, und waren dann mit großen bunten Butzenscheiben von 20 bis 50 cm Durchmesser geschlossen¹."

Die Sommerwohnung im Keller ist noch im 4./10. Jahrhundert von der damaligen Literatur für Babylonien unbezeugt; keine einzige der vielen Erzählungen dieser Zeit spielt darin². Die Sitte, sich derart vor der furchtbaren Hitze zu schützen, stammt aus Zentralasien, wo es im Jahre 981 n. Chr. Wang yen te bei den Uiguren vermerkt, daß sie im Sommer in unterirdischen Wohnungen hausen³. Auf muhammedanischem Gebiete hatte damals erst Zerenğ, die Hauptstadt Afgânistâns und die persische Stadt Arragân mit laufendem Wasser zur Sommerwohnung eingerichtete Sirdâbs⁴. Noch im 5./11. Jahrhundert fiel es dem Reisenden Nâsir Chosrau als Eigentümlichkeit Arragâns auf, daß es ebenso viele Wohnungen unter als über dem Boden habe. Durch die unterirdischen Keller (sirdâb) läuft Wasser, so daß man während des Sommers hier ruhen kann⁵. Erst Jahrhunderte später kann Maqrizî von Ägypten rühmen, man brauche dort im Sommer nicht „in das Erdinnere zu gehen wie zu Bagdâd“⁶. Statt des Sirdâbs war der Sommerluxus der damaligen Zeit das „Filzhaus“ (bait oder qubbat al-chaiš). Die persischen Könige sollen zur heißen Zeit ihre Siesta in einem Zimmer mit doppelten Wänden gehalten haben, zwischen die Eis gefüllt war. So sei es auch die Sitte der Omajjaden gewesen, dann aber sei unter dem Mansûr ein anderes Kühlungsverfahren aufgekommen. Man spannte den größten Filz auf und ließ Wasser daran herunterlaufen, das durch die Verdunstung Kühle brachte⁷. Zuerst spannte man den

¹ Sarre und Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra, Berlin, 1912, S. 14. ² Der Sirdâb ist damals ein unterirdischer Graben, z. B. im Schlosse (al-Muqtadir grub vor dem „Baumhause“ dem Mûnis eine Grube, es sollte dann heißen, er sei in einen sirdâb gefallen; Kit. al-'ujûn, Berlin, fol. 113 b), in einem Hause mit einer eisernen Türe geschlossen (Arib, S. 10). Schon zu al-Mansûrs Zeit war einer im Sirdâb eingesperrt worden, „er kannte das Weiße des Tages nicht vom Schwarzen der Nacht“ (Mas. VI, 200). ³ JRAS, 1898, S. 819. ⁴ Ibn Hauqal, S. 299. ⁵ ed. Schefer Text, S. 91; Uebers., S. 250. ⁶ Chitat, I, 28. ⁷ Tab. III, 418; Jâq. Iršâd VI, 99, in Vers aus der Zeit Tâhirs.

Filz über einem Zelte auf, dann über Jalousien¹. Im Schloße des 'Adudeddaulah zu Širáz wurde der Filz ständig durch oben daran ausmündende Röhren begossen². In Bagdád scheint diese Kühlungsart sehr gebräuchlich gewesen zu sein; im Anfange des 4./10. Jahrhunderts hielt ein General das dorthier stammende Aufgebot für untauglich zu einem ernsthaften Feldzuge, weil sie „gewohnt seien an die Häuser am Tigris, an Wein, Eis, den nassen Filz und die Sängerinnen³.“ In diesen Sommerhäusern brachten Schwibbogenfächer (mirwahât el-chaiš) weitere Erfrischung, mit Wohlgerüchen getränkte Tücher, die „wie Segel an der Decke hingen“⁴. Sogar in das Tigrisboot wurde Eis und der nasse Filz mitgenommen; über den letzteren wurden dann Vorhänge aus farbigem Flor (karâ'îš) gebreitet⁵. In den Sommernächten schliefen die Bagdâder auf dem Dache⁶. Im Norden, in Âmul, dagegen waren „höckerige“ Dächer üblich, des vielen Regens wegen⁷. In Jemen ist es auch zur Sommerszeit im Hause so kühl, daß man sich bei der Siesta zudecken muß; man geht im Schlafzimmer auf sein Lager und zieht die Vorhänge zu. Das soll von dem Leim kommen, mit dem die Häuser innen angestrichen sind. Weil Dach und Wand aus Marmor, ist es im Hause tageshell; ja wenn für das Dach reiner Marmor verwendet ist, kann man von Innen den Schatten der darüber hinfliegenden Vögel sehen⁸. In der Mitte des 3./9. Jahrhunderts kam für große Bauten eine Bauform aus Hîrah, d. h. eine hellenistische, zu Ehren, mit dreiteiliger Front und je einem Tor im Mittelbau und den beiden Flügeln (arab. „Ärmeln“ kumm). Der Chalife al-Mutawakkil gab seinen Schlössern drei mächtige Tore, „durch die ein Reiter mit der Lanze reiten konnte“⁹. Diese Bauweise fand Beifall; allgemein „ließ die Leute sich hîrische Häuser bauen“¹⁰. Nach dem vorläufigen Bericht über die Ausgrabungen von Sâmarrà übertraf der mittlere Bogen die seitlichen an Höhe und Weite, er leitet das

¹ Tha'âlibî Lat. al-ma'ârif, S. 14. ² Muq., S. 449. ³ De Goeje, Carmathes, S. 218, nach Miskawaihi. ⁴ Guzûlî, Matâlib' el-budûr I, S. 65. Für das 4./10. Jahrhundert durch Zitat aus es-Sarî belegt.

⁵ Ğamharah des Šaizari, Leiden, fol. 199 a; Baihaqî ed. Schwally, S. 447.

⁶ Geht aus der Geschichte des Tieres Zabzab hervor, die in allen Chroniken des Jahres 304 erzählt wird. Ferner Ibn al-Ġauzi 18 b. „Im Tammûz des Jahres 308 wurde es so kalt, daß die Leute von den Dächern herabstiegen und sich in Decken hüllten wie im Winter.“

⁷ Istachri, S. 211. ⁸ Hamdâni I, S. 196. ⁹ Ja'qûbî, Bibl. Geogr. VII, 266, 16. ¹⁰ Mas. VIII, 192 f.

Motiv von den hellenistischen Straßen- und Triumphstoren ab¹. Das 40 Jahre später in Bagdad gebaute Schloß „Die Krone“ (tâğ) ist wohl eine Erweiterung dieser Form; seine Front bestand aus fünf Bogen auf zehn Marmorsäulen, je fünf Ellen hoch². Auch in Ägypten hatte die Vorderseite des Schlosses Ibn Tûlûn drei Tore nebeneinander, die nur an den größten Festtagen alle drei geöffnet wurden³. Ibn Tûlûn wird diese Bauform so gut wie die seines Minârets aus dem Osten bezogen haben. Der Schloßbezirk auf der Ostseite Bagdâds war eine ganze Stadt; er ging vom Tigris an 12 Kilometer weit ins Land hinein und war mit einer Mauer umringt⁴. Auch die Paläste der Vornehmen bestanden aus verschiedenen Häusern; der Wesier Ibn al-Furât, der um 300/912 für seinen Palast 300 000 Dinare ausgab, ließ sich das dabei liegende Gartenhaus (dâr el-bustân), in dem er seine Frauen, Bruderstöchter und seine kleinen Kinder unterbrachte, noch weitere 500 000 Dinare kosten⁵. Und hinter den Toren stand der höchste Teil, der Bahw⁶, trotzig mit Zinnen geschmückt:

„Seine Zinnen ragten auf wie Frauen, die verschleiert in der Gebetsreihe nebeneinander sitzen⁷.“

Gärten, Häuser, Lauben, Kuppeln, Höfe bildeten das Chalifenschloß, Teiche und Bäche belebten es. In dem „Bleihaus“ hielt der Chalife seine feierliche Audienz ab; vor ihm floß ein Bach in den Tigris⁸, Höfe waren nach den dort ihren Sammelplatz habenden Gärten „Vierziger“, „Sechziger“, „Neunziger“ benannt⁹. Kuppeln waren neben anderen das „Citrushaus“ (dâr el-utruggâh)¹⁰ und die Eselskuppel¹¹. Bis zum Dâr es-selâm pflegten die Fürsten

¹ S. 34. — Die Vorstadt auf der Ostseite Bagdâds, da wo die Heerstraße nach Persien die Hauptstadt verließ, wird ihren Namen „Drei Tore“ von einem solchen Bauwerk haben. ² Jâqût I, 809. So wird die etwas dunkle Stelle wohl zu verstehen sein. ³ Maqrîzî I, 315. ⁴ Istachri, S. 83. Das sei wie die Stadt Šîrâz, urteilte ein Beschauer, der gegen Ende des 4./10. Jahrhunderts den zum großen Teil wüste liegenden Raum durchschritt (Ta'rich Bagdâd ed. Salmon Text, S. 49). ⁵ Wuz., S. 179. ⁶ Gauharî s. v. und Abulqâsim, S. 36. ⁷ Ibn al-Mu'tazz vom Siebengestirnschloß. ⁸ Wuz., S. 420. ⁹ So hießen die Abteilungen, weil ihr Soldmonat 40 oder 90 Tage zählte. ¹⁰ Misk. V, 324; Hamzah Isfahâni I, S. 204; auch Ibn al-Mu'tazz Diwân I, 138, Z. 6 ist so zu lesen. ¹¹ Ibn al-Gauzî, fol. 160a. Sie ist unter der „hohen Kuppel“ bei Ibn al-Mu'tazz I, 138, Z. 6 gemeint. Den Namen soll sie davon haben, daß der Chalife auf einem Esel einen Wandelgang hinauf bis zur Spitze reiten konnte. Das steht allerdings erst in einer sehr späten Quelle (Jâq. I, 806) und wird nach dem Vorbild des Leuchturms von Alexandrien erfunden worden sein, von dem es Ähnliches hieß (Ibn Chordâdbeh, S. 115).

in die Schösserwelt hineinzureiten, dann mußten sie absteigen¹. In den späteren Quellen wird von unterirdischen Gängen geredet, welche die Paläste untereinander verbanden; auch Násir Chosraus fátimidische Schösser bestehen aus Häusern und Häuschen, verbunden durch unterirdische Gänge². In den vielen sehr eingehenden Erzählungen die in den Schössern spielen, hören wir aber nie von solchen Auswegen und Schlupfwinkeln, so daß da jedenfalls übertrieben worden ist.

Das Schloß des 'Adudeddaulah in Širáz hat der Muqaddasi bald nach dem Tode seines Erbauers beschaut. Er will von dem obersten Kammerdiener gehört haben, es enthalte 360 Räume, und der Fürst habe jeden Tag einen anderen benützt, bis das Jahr herum war³. Der Leuchtturm von Alexandrien soll 366 Zimmer enthalten haben⁴, das Schloß Eldenburg in der Mark Brandenburg auch soviel wie das Jahr Tage hat⁵.

Gegen Ende des 3./9. Jahrhunderts kam eine Spielerei auf, die von einem Hofe zum anderen wanderte, gleichsam als Vorreiter der beginnenden Verkünstelung in der Literatur. Im Túlindenschlosse in Ägypten war ein Quecksilberteich, 50 Ellen im Quadrat, an den Ecken Säulen aus massivem Silber, an denen mit silbernen Ringen Seidenschnüre befestigt waren, die eine mit Luft gefüllte Ledermatratze hielten, auf der der Herrscher zu schlafen pflegte. „Einer der erhabensten Königsgedanken! Wunderbar war es, wenn in Mondnächten sich der Mondschein mit dem Glitzern des Quecksilbers verband⁶.“ In Bagdád zeigte der Chalife im „modernen Pavillon“ den griechischen Gesandten des Jahres 305/917 einen See aus Zinn „schöner als poliertes Silber“, 30 auf 20 Ellen groß, darauf vier schöne „Flieger“, mit goldgewirkter und gestickter ägyptischer Leinwand ausgeschlagen und verdeckt⁷.

„Im Rom des Augustus kam die Mode sogen. ägyptischer Gärten auf, die im Altertum ungefähr das vorstellen, was später der englische Park bedeuten sollte; eine Reaktion gegen den streng architektonischen, das Haus in der Natur gleichsam fortsetzenden Garten⁸.“ Und als der Herr Spaniens bei Cordova sein Lustschloß, die Zahrah, baute, durfte ein Teich aus Queck-

¹ Ibn al-Gauzi, S. 160 a. ² S. 129, 158; auch Maqrizi, Chitat 457.
³ Muq., S. 449. ⁴ Ibn Chordádbeh, S. 114. ⁵ Fontane, Fünf Schösser, S. 96. ⁶ Maqrizi, Chitat I, 365. ⁷ Ta'rich Bagdád ed. Salmon, S. 53. ⁸ v. Gleichen-Russwurm, Elegantiae, S. 387.

silber nicht fehlen¹. Bei dem Tûlûniden Chumârawaihi verband sich diese ägyptische Tradition mit der Blumenfreude des Türken und machten ihn zum ersten Gartenbauherrn unter den muhammedanischen Fürsten. Alle Arten Blumen und Bäume ließ er auf seines Vaters Exerzierplatz anpflanzen; seltsame Pfropfungen, z. B. Mandeln auf Aprikosenstämme, die verschiedenen Rosenarten, roten, blauen und gelben Lotus. Nach Bildern und Schriftzügen wurde gesät, und der Gärtner hatte mit der Schere zu sorgen, daß kein Blatt über das andere hervorlugte. Teiche, Springbrunnen, künstliche Quellen und — wie schon im antiken ägyptischen Gartenstil — Kioske belebten den Garten. An einen „englischen Park“, mit dem es auch im Altertum wohl nicht so weit her war, dachte man aber so wenig, daß der gartenfreundlichste ägyptische Chalife des folgenden Jahrhunderts die Wege seiner Gärten mit babylonischen Matten belegen ließ². Die Palmstämme wurden mit vergoldeten Metallplatten verkleidet — altorientalischer Geschmack! Schon die Perserkönige hatten Audienzen unter Platanenbäumen erteilt, die ganz von Silber umkleidet waren³. So standen auch im „modernen Pavillon“ zu Bagdâd um den Zinnteich herum 400 Palmen, alle gleich fünf Ellen hoch, und alle den Stamm bis zum Wipfel mit geschnitztem Teakholz bekleidet, das von vergoldeten Metallreifen zusammengehalten wurde⁴. Des Chalifen Qâhir Hauptfreude war sein Pomeranzengarten, für den er die Bäume aus Basrah und 'Omân hatte kommen lassen, wohin sie vor kurzem erst aus Indien eingeführt worden waren⁵. Und um dieselbe Zeit waren in Syrien die beiden Dichter Sanaubarî und Kuşâğim poetische Verkündiger der Reize des Gartens, der Blumen und der Bäume. Die Möglichkeiten waren nicht allzu groß. Rosen, Narzissen, die blutrote Anemone, weißer Mohn, Veilchen, Jasmin, Granaten, Minze, Nelken, Lilien, Myrthen, die gelbe Kamille (*behâr*) und auf den Teichen der Lotus. Die Tulpe war noch nicht von den Steppen Hochasiens herabgestiegen. Die Rosenzucht war aber weit gediehen. Der Verfasser des Nişwâr al-muhâdarah (gest. 384/994) will eine tief-schwarze Rose mit köstlichem Geruch gesehen haben; desgleichen in Basrah eine Rose, die zur Hälfte feuerrot und zur Hälfte rein weiß war, und der Teilstrich war auf einem Blatte wie mit dem Schreibrohr gezogen⁶. Der einzige Gartenbaum neben der Palme war die Zypresse.

¹ Abulmahâsin II, 281. ² Maqrîzî, Chitat I, 487. ³ Maqrîzî, Chitat I, 316; Abulmahâsin II, 56. ⁴ Ta'rich Bagdâd ed. Salmon, S. 53f. ⁵ Mas. VIII, 336. ⁶ es-Sujûtî, Husn al-Muhâdarah II, 237.

In Ägypten, wo diese starke Gartenfreude angefangen hatte, blieb sie diese ganze Zeit hindurch am stärksten. Im 5./11. Jahrhundert fand der Reisende Nâsir Chosrau in Kairo Handlungsgärtner, die stets fruchttragende Bäume in Kübeln auf Lager hatten, um sie sofort auspflanzen zu können. Das hatte er sonst nirgends gesehen. Ein reicher Jude hatte auf seinem Dache 300 Bäume in silbernen Töpfen aufgestellt¹.

Im Palast zu Bagdâd stand ferner inmitten eines runden Teiches von klarem Wasser ein Baum mit 18 Ästen, dessen Zweige von Silber waren — einige wenige von Gold, daran hingen bunte Blätter, zitternd wie Baumblätter im Winde zittern. Und auf den Zweigen saßen allerhand Vögel aus Silber und zwitscherten. Den byzantinischen Gesandten soll das im Jahre 305/917 mehr erstaunt haben als alles andere². Aber im Kaiserschlosse zu Byzanz standen mehrere Möbel um den Kaiserthron; die darauf sitzenden Vögel hat Bischof Luitprand, der Gesandte des deutschen Königs Otto, singen hören. Der griechische Kaiser hatte sogar noch große vergoldete Löwen voraus, die seinen Thron bewachten, während der Empfänge zeitweilig das Maul aufrissen, brüllten und mit dem Schweife die Erde schlugen. Außerdem konnte der kaiserliche Thron durch eine Maschine bis an die Decke des Saales aufgestemmt werden³, eine Geschmacklosigkeit, die orientalischer Art fernlag. Der Baum zu Bagdâd wird auch von dem Zeitgenossen und Prinzen Ibn al-Mu'tazz gerühmt⁴.

Die Häuser in Bagdâd müssen häufig Vorsprünge und Erker zu ebener Erde gehabt haben, denen ein schlechter Reitesel nicht auszuweichen verstand⁵, und die als verborgene Winkel einen üblen Leumund haben⁶. In den engen Straßen von Širâz, in denen zwei Tiere nicht aneinander vorbei können, stößt man stets an diese Erker an⁷.

Die Haustüre war von schön geschnitztem Holze, als Türklopfer diente ein Ring⁸. Holz wurde überhaupt viel verwendet, bei vornehmen Häusern war das indische Teakholz am beliebtesten. Das Innere muß dadurch fast deutsch „gemütlich“ geworden sein, wie unsere Bauernstuben. So wirkt auch das im Museum zu Kairo stehende Zimmer. Die Räume waren aber leer und ließen

¹ ed. Schefer, Uebers., S. 160, 172. ² Ta'rich Bagdâd ed. Salmon, S. 52 ff. ³ J. Ebersolt, Le grand palais de Constantinople, Paris, 1910, S. 68. ⁴ Dîwân I, 138. ⁵ Kawâšik, „Kioske“; Abulqâsim, S. 33. ⁶ Jatimah II, 253; Ğamh. al-islâm, Leiden, fol. 77 a. ⁷ Muq. S. 429. ⁸ Hamadâni, Maq. Beirût, S. 105.

Gestalt, Bewegung und Anzug der Menschen zu großer Wirkung kommen. Frei konnten Zeichnung und Farbe der Teppiche und Vorhänge miteinander spielen; das einzige Möbel waren Truhen (tuchût), in denen z. B. auch die Kleider aufbewahrt wurden¹. Schränke waren unbekannt, ebenso wie die Bettstatt. Der Tisch wurde nur zum Essen hereingebracht; in vornehmen Häusern des 3./9. Jahrhunderts war dafür eine Onyxplatte beliebt², dann kamen Tische mit Füßen auf³; bei Abulqâsim werden solche aus rotweißem, chorâsânischem Chalangholz gerühmt, „wie ein Nelkenstrauß“. Die Tische bekamen allmählich gewaltige Maße. Im Jahre 305/917 schickte der Chalife dem Wesier drei Tische, deren größter einen Umkreis von 50 Spannen hatte, so daß die Türe für ihn verbreitert werden mußte⁴.

Ebenfalls aus Chalangholz — es wurde hauptsächlich in Gorgân am Kaspischen Meere verarbeitet⁵ — waren am Fâtimidenhofe Schussen (tajâfir) im Gebrauche⁶; schon im 3./9. Jahrhundert rühmt der Ġâhiz für den Osten Geschirr aus kaimâkischem (türkischem) Chalangholze, neben chinesischem Geschirr, das überall beliebt war⁷. Das Kochgeschirr wird geradezu „Kupfer“ (sufr) genannt⁸. Im Kairo des 5./11. Jahrhunderts besaß eine Frau 5000 gewaltige kupferne Wasserfässer, die sie für einen Dirhem monatlich vermietete⁹.

In den vielen Anstalten für warme Bäder verwaltete der Islâm ein schönes Erbe der griechisch-römischen Welt weiter. Im altorientalischen Leben hatten sie den breiten Platz nicht eingenommen. Der persische König Balâš (484—488 n. Chr.) hatte sich den Zorn seiner Priesterschaft dadurch zugezogen, daß er in den Städten seines Reiches öffentliche Bäder baute¹⁰, denn im Baden lag eine Entweihung des heiligen Elementes¹¹. Dann, als König Qubâd nach der Einnahme von Âmidâ in ein öffentliches Bad gegangen war und großes Wohlgefallen daran gefunden hatte, befahl er, in allen persischen Städten solche Anstalten zu bauen¹². Und ein alter arabischer Autor berichtet sogar,

¹ Wuz., S. 172; Jat. III, 237; Kit. al-faraġ I, 20. ² Ġâhiz, Buchalâ ed. v. Vloten, S. 57; Mas. VIII, 269. ³ Hamadânî, Maq. Beirût, S. 113; Abulqâsim, S. 38; Maqrizî, Chitat I, 419. ⁴ Wuz., S. 65. ⁵ Ja'qûbî, Bib. Geogr. VII, 277. ⁶ Maqrizî, Chitat I, 420. ⁷ Buchalâ, v. Vloten, S. 57; Chalanggeschirr auch im Gedicht 'Iqd III, 296. ⁸ Iršâd I, 392. ⁹ Nâsir Chosrau, S. 152. ¹⁰ Josua Stylites ed. Wright, § 19. ¹¹ Nöldeke, Tab. 134, Anm. 5. ¹² Land, Anecdota III, 210; Josua Stylites ed. Wright, § 75.

daß die Perser vor dem Islâm keine Bäder hatten¹. Aber auch den strengen Muhammedanern war das Badewesen stets verdächtig. Abûbekr es-sulamî (gest. 311/923) war nicht sicher, ob der Prophet je in einen Hammâm gegangen war²; der Mann soll seiner Frau kein Geld zum Baden geben, weil er ihr dadurch zu etwas Tadelnswertem verhilft³, und „griechische Bäder“ (hammâmât rûmijjeh) nannte sie der Chalife noch im Jahre 322/934⁴. Ihre Ausschmückung ist ganz unmuhammedanisch. In den Bädern von Sâmarrâ sind die Sockel mit Malereien statt mit Stuck dekoriert, „das ist syrisch-hellenistische Tradition“⁵. Der Mas'ûdî bemerkt, man sehe das Fabeltier al-'Anqâ viel in den Bädern abgebildet; es ist ein altorientalischer Cherub: ein Vogel mit Menschengesicht und einem Adlerschnabel, auf jeder Seite vier Flügel, zwei Hände mit Krallen⁶, und dem 'Alî wird in den Mund gelegt, er habe im Bade noch keinen Koranspruch gelesen⁷. In der Ostseite Bagdâds allein wurden im 3./9. Jahrhundert 5000 Bäder gezählt⁸; 10000 für ganz Bagdâd noch in der ersten Hälfte des 4./10. Jahrhunderts⁹, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts soll es nur noch 5000 gehabt haben¹⁰. Die Ziffer sank dann beständig; im 6./12. Jahrhundert wird sie mit 2000 angegeben¹¹. Sie waren mit Asphalt, der aus einer Quelle zwischen Kûfah und Basrah kam, derart überzogen, daß man sie für aus schwarzem Marmor gebaut hielt¹². Ägypten war nie so wie Syrien von der Badewut ergriffen. Altkairo soll 1170 warme Bäder gehabt haben, das neue Kairo hat um 685/1286 deren nur achtzig¹³. Das Badepersonal bestand mindestens aus fünf Leuten: dem Bademeister (hammâmî), dem Aufwärter (qajjim), dem Mistmann (zabbâl) — die Bäder wurden hauptsächlich mit trockenem Dung geheizt —, dem Heizer (waqqâs) und dem Trinkwasserträger (saqqâ)¹⁴.

¹ Ja'qûbî Hist. I, 199. ² es-Subkî, Tab. II, 131. ³ Guzûlî-Matâli' el-budûr II, 17 nach dem Zamachšari. ⁴ Misk. V, 449. — Für den Auskleideraum des Bades gebraucht das Arabische ein syrisches Lehnwort (mašlah) (Mugrib ed. Tallquist, S. 43), während die Syrer wieder speziell den Ziegelsteinen der Bäder den griechischen Namen (keramidi) gaben (Mu'arrab ed. Sachau, S. 116). ⁵ Sarre und Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra, Berlin, 1912, S. 24. ⁶ Mas. III, S. 29. ⁷ Guzûlî II, 17. ⁸ Ja'qûbî, Geogr., S. 254. ⁹ Ta'rih Bagdâd, S. 76 ff. ¹⁰ Ta'rih Bagdâd, S. 76. Die Zahl 60 000 für Bäder (daselbst, S. 74) ist phantastisch, die Zahl 27 000 sollte auf die Moscheen gehen. ¹¹ Maqrizî, Chitât II, 80; Ibn Ğubair, S. 230. ¹² Ibn Ğubair, S. 230. ¹³ Maqrizî, Chitât II, 80. ¹⁴ Ta'rih, Bagdâd ed. Salmon, S. 74.

Gürtel und hohe Mütze, die den heidnischen Arabern als persische Tracht gegolten hatten¹, führte schon der Mansûr (2./8. Jahrhundert) an seinem Hofe ein, so daß ein Höfling spottete:

„Wir erhofften von dem Fürsten eine Zulage, da legte er den Mützen zu,

Die auf den Schädeln der Leute sitzen, wie die Töpfe der Juden, durch Schleier bereichert².“

Diese lange Mütze mit dem Schleier ist durch die Kreuzzüge als Frauentracht in das Abendland gekommen³. Unter dem Musta'in (248-252/862-866) wurden die Hüte wieder kürzer, nur die Qâdis behielten die langen Kapuzen (aqbâ') bei⁴. Derselbe Musta'in soll auch die weiten — drei Spannen weiten — Ärmel eingeführt haben, die man vorher nicht gehabt hatte⁵. Sie bildeten die Tasche, in der alles Nötige aufbewahrt wurde: Geld⁶, Bücher, der Mathematiker, der etwas aufzeichnen will, holt den Stift aus dem Ärmel⁷, der Bankier steckt den Scheck hinein⁸, der Schneider seine Schere⁹, der Qâdi zieht aus dem Ärmel die Schrift, die er auf der Kanzel öffentlich verliest¹⁰, der Schreiber die Bittschrift¹¹. Anderen diente als Aufbewahrungsort der Schuh; aus ihm holt der Wesier des Mu'tamid das Inventar der Schatzhäuser¹²,

¹ Jacob, Altarab. Beduinenleben S. 237. ² Gestützt waren sie innen mit Holzstäben (Ag. IX. 121; Lubd al-âdâb, Berlin, fol. 124b). Der Eroberer Qandahârs unter dem ersten Omajjaden soll zuerst diese Tracht angenommen haben (Belâdori, S. 434). ³ Der Rašid war gegen diese Neuerung; er soll einen Dichter weggejagt haben, der ihm in hoher Mütze vorsingen wollte, er mußte in arabischem Anzuge mit der Kopfbinde kommen (Ġâhiz, Bajân I, 42). Dann soll der Mu'tasim die langen Mützen wieder zur Mode gemacht haben (Mas. VIII, 302). Um das Jahr 230/845 nahm der Qâdi Aegyptens für sich allein das Recht in Anspruch, eine lange Mütze zu tragen und ließ sie allen anderen vom Kopfe schlagen (Kindi ed. Guest, S. 460). — Auch die seltsame Mode der zwei Gürtel, die im Frankreich des 12. Jahrhunderts herrschte (Jac. Falcke, Geschichte des Geschmackes im Mittelalter, S. 66) stammt aus dem Orient. ⁴ Mas. VII, 402. ⁵ Mas., a. a. O. ⁶ Jâq. Iršâd I, 254; Bibl. hisp.-arab. III, 49. Der Tauhidî (gest. 400): Jemand fragte: „Steckt einer von Euch seine Hand in den Ärmel seines Freundes und nimmt soviel Gold und Silber, als er braucht?“ Sie antworteten nein!, worauf er: „Dann seid Ihr keine Brüder!“ (fis-sadâqah was-sadiq Constant. 1301, S. 11). ⁷ Jâq. Iršâd II, 49. ⁸ Jâq. Iršâd I, 399. ⁹ Mas. VI, 345. ¹⁰ Maqrizi, Chitât 390. ¹¹ Kit. al-farağ I, 69. Die Ärmel sollen so lang sein, daß sie erst hinter den Fingern abschneiden (al-Laith es-samarqandî Bust. al-'arîfin, S. 90). ¹² Al-Fachri ed. Ahlwardt, S. 298.

in den Schuhen ihrer Sklaven nehmen Hofleute von dem Essen im Schlosse Flaschen voll Brühe mit¹. Vom Anfang und vom Ende des 4./10. Jahrhunderts hören wir, es stehe dem feinen Manne nicht an, bunt gefärbte Kleider zu tragen, die seien für die Sklaven und Frauen. Höchstens darf sie der Mann in der Heimlichkeit des Hauses an Schröpftagen und zum Trunke anlegen, auf der Straße wäre es gemein. Des edlen Mannes Kleider sollen weiß sein, auch die Theologen empfehlen es so; im Paradiese trage man weiße Kleider². In farbigen Kleidern wandelte dagegen der Sänger Ibn Suraiğ (Omajjadenzzeit) in den Straßen Medinahs, eine Heuschrecke an einem Fädchen angebunden haltend, die er bald fliegen ließ, bald wieder zurückschnellte³. Unfein ist es, Unreines mit Gewaschenem, Neues mit Gewaschenem, Leinen oder Wolle mit Seide zusammenzutragen, „der schönste Anzug ist der zusammenstimmende⁴.“ Außer den Männern tragen weiß die geschiedenen Frauen, die übrigen Damen sollen mit Ausnahme der weißen Schlepphosen es vermeiden, aber nur Natur-, keine gefärbten Farben tragen. Diese gehörten zur Tracht der Bäuerinnen und Singsklavinnen. Blau sind im Osten die Witwen- und Trauerkleider⁵, in Spanien dagegen weiß⁶. Zur besseren Männertracht gehörte die Hose, dieses ganz unarabische Kleidungsstück⁷. Die drei großen Beamtenklassen unterschieden sich auch in der Kleidung: die „Schreiber“ trugen die durrâ'ah⁸, einen auf der Brust ausgeschnittenen Rock, die Theologen den Überwurf (tailasân)⁹ und das Militär die kurze persische Jacke (qabâ). Diese Jacke war um das Jahr 300/912 Hoftracht; zum Kirchgang zogen die Höflinge schwarze Jacken an. Einer erzählt, wie er in einer durrâ'ah in die Hofloge der Moschee wollte, wie ihn aber dort schwarze Pförtner zurückwiesen, man habe nur in schwarzer Jacke Zutritt. Und so wurde es in allen Moscheelogen gehalten. Um das Jahr 400/1009 aber, fügt der Chatib

¹ Adab en-nadim 15a. ² al-Laith es-samarqandî, Bustân al-'ârifin, S. 90. ³ Tedkirah Hamdûnijjah, Paris, fol. 148a. ⁴ Kit. al-Muwaššâ ed. Brünnow, S. 124; Tha'âlibî Kit. el-mirwah wal-muruwah, Berlin, Petermann 59, fol. 129b. ⁵ Kit. al-Muwaššâ, S. 126; Kušâğim, Diwân ed. Beirut, S. 169; Kit. al-'ujûn wal-hadâ'iq, Berlin, fol. 209. ⁶ al-Tirâz al-Muwaššâ, S. 202. ⁷ z. B. Misk. V, 528; Wuz., S. 176. Von šarâwil wird als weiterer Plural šarâwilât gebildet (Muwaššâ, S. 126, 15). ⁸ z. B. Misk., VI, 308. ⁹ Nur in Širâz war der Tailasân so allgemeines Kleidungsstück, daß die Betrunknen drüber stolperten, und der Muqaddasî darin nicht beim Wesier erscheinen durfte.

hinzu, sei es anders geworden, jetzt erscheinen nur noch Prediger und Gebetsrufer in der schwarzen Tracht¹. Der reiche Kauf- oder Privatmann trug zwei Hemden (qamis) und einen Mantel (ridâ) über den Hosen. So war der Prinz Qâhir angezogen, als man ihm im Jahre 320/932 seine Wahl zum Chalifen anzeigte², und der Sûfi al-Fergânî (gest. 331/943), der den Reichen spielte, obwohl er arm war, trug ebenfalls zwei Hemden, einen Mantel, Hosen, feine Schuhe, eine Binde und in der Hand einen Schlüssel, obwohl er kein Haus hatte³. Statt des arabischen Mantels kommt auch schon der Chaftân vor. Im Beginn des 4./10. Jahrhunderts reitet darin ein ägyptischer Dichter an einem Wintertage zu Hofe⁴, er gehört zum Gesellschaftskleid des syrischen Literaten⁵, und in einem Chaftân steigt der Chalife al-Muqtadir zu Pferde für seinen feierlichen Todesritt (Jahr 320/932). Regenmäntel aus Wachs- tuch, denen starke Güsse nichts anhaben konnten, kamen aus China⁶; schon der Dichter al-Buhturî (gest. 284/897) bittet seinen Gönner um einen solchen⁷, und um die Regenlosigkeit Jemens zu schildern, erzählt der Muqaddasi, man rede dort nicht von Regen- mänteln⁸. Strümpfe wurden von Frauen⁹ wie von Männern ge- tragen¹⁰. Rote Schuhe sind nicht fein — der griechische Kaiser und das muhammedanische Volk trug sie —, wohl aber darf der Stutzer einen gelben und einen schwarzen tragen, wie es der Kronprinz in Byzanz tat¹¹.

Sehr lange hielt sich für Knaben und Mädchen die Mode, die Schläfenhaare vorzukämmen „wie ein Nûn (☺)“¹², oder wie ein Skorpion „der sich krümmt, weil er dem Feuer der Wange zu nahe gekommen“¹³. Sie war schon 100 Jahre früher von Abû Nuwâs besungen worden¹⁴. Die Ostgoten hatten einst mit ihrem grün gefärbten Haar die Menschen Südeuropas erschreckt, und die Thraker hatten ihre blonden Haare blau gefärbt¹⁵. Auch im Orient, in Arabien wie in Iran, war die Sitte das Haar zu färben verbreitet, so daß die Theologen sich über ihre kirchliche Zulässig- keit stritten. Abû Nu'aim z. B. (gest. 430/1039) hat in seiner Geschichte Isfahâns bei jeder Lebensbeschreibung getreulich be-

¹ Ta'rich Bagdâd, Paris, fol. 15a. ² 'Arib, S. 182. ³ Abul- mahâsin II, 303. ⁴ Ibn Sâ'id, Mugrib ed. Tallquist, S. 33. ⁵ es-Sanaubarî in Ğamharat ul-islâm des Šaizari, Leiden, fol. 113a. ⁶ Latâ'if el-ma'arif, S. 12. ⁷ Dîw. I, 185. ⁸ S. 96. ⁹ Ag. IX, 85. ¹⁰ Jat. III, 34, von Florettseite. ¹¹ Muwaššâ, S. 125; Ibn Chor- dâdbeh, S. 109. ¹² Ibn al-Mu'tazz I, 66. ¹³ Ibn al-Mu'tazz I, 70. ¹⁴ Dîwân, S. 82. ¹⁵ Gebhart, Italie mystique; Tomaschek, Die Thraker.

richtet, ob ihr Held sich färbte oder nicht. Selbst ein Asket, der 40 Jahre lang sich auf kein Lager legte, färbte sich Haar und Bart¹. In der feinen Welt scheint das aber eine große Ausnahme gewesen zu sein, so daß der Fihrist bei seinen kurzen Lebensnachrichten von dem Hofmanne und Literaten al Munağğim ausdrücklich meldet, er habe sich bis zu seinem Tode gefärbt². Es hatte schon zum künstlichen Geschmacke der späteren römischen Kaiserzeit gehört, daß in den Arenen purpurgefärbte Schafe, weiß angestrichene Ochsen, Löwen mit vergoldeten Mähnen, mit Zinnober gefärbte Strauße auftraten³. Im 4./10. Jahrhundert meldet ähnliches kein arabischer Bericht; da ich aber im heutigen Bagdād zur Hälfte rot angestrichene Esel sah, und zart rosa gefärbte Tauben gegen den grünen Abendhimmel flogen, so wird das mit jenem Gebrauche des Altertums zusammenhängen.

Bei den Begräbnissen kommt erst im 4./10. Jahrhundert die ganz unmuhammedanische Sitte wieder auf, daß die Großen für sich ein Grabmal (turbah) bauen; zuerst tat es die Mutter al-Muqtadirs, eine „Griechin“ in Rusáfah⁴, der Chalife al-Rādī (gest. 329/940) ebendort⁵, dann Mu'izzeddaulah (gest. 356/966) auf den Qorašitengräbern⁶, der Chalife al-Tā'i' in Rusáfah⁷. Auch sonst haben sich in diesem Abschnitte des Menschenlebens zähe eine Reihe von Gebräuchen erhalten, die dem Islam ganz fremd sind. Immer wieder mußten die Klagegebräuche verboten werden, ohne jeden Erfolg. So um 250/864 in Ägypten⁸ das Kleiderzerreißen, das Schwärzen des Gesichtes und das Scheren der Haare, die Klageweiber wurden eingesperrt, im Jahre 294/907, ebenso⁹; so untersagte al-Hākim den Frauen, entblößten Gesichtes den Leichen zu folgen, verbot das Weinen und das Heulen und Aufzug der Klageweiber mit Trommeln und Pfeifen¹⁰. In Bagdād klagten die Weiber mit geschwärtztem Gesicht und aufgelösten Haaren¹¹. Als im Jahre 305/917 der Bruder der Chalifenmutter starb, ließ sie einen grünen Pavillon, den er sich erbaut, seine Brandschiffe und seinen Flieger auf dem Tigris zerstören¹². Im Jahre 329/941 ging dem Chalifen al-Rādī der Tod des Eunuchen Zīrak so zu Herzen, daß er für einige Tage aus seinem Hause in ein anderes

¹ Hs. Leiden, I fol. 98a; Andere 108a, 122a. II, 25 b. ² S. 144.
³ v. Gleichen-Russwurm, *Elegantiae*, S. 461. ⁴ Abulmahāsin II, 203.
⁵ Ibn al-Ğauzī, S. 69a. ⁶ Ibn al-Ğauzī, fol. 102a. ⁷ *Diwān* des Ridā, S. 666. ⁸ Kindī ed. Guest, S. 203ff. ⁹ Kindī, S. 266.
¹⁰ *Jahjā* b. Sa'id, fol. 115b. ¹¹ Wuz., S. 49. ¹² Kit. al-'ujūn, Berlin, fol. 137b.

übersiedelte — auch das ein von den verschiedensten Völkern her wohlbekannter Brauch — und zum Zeichen der Trauer 400 Fässer (dinân) alten Wein in den Tigris laufen ließ¹. Der Hamadânî bestimmt in einem Testamentsentwurf, man soll keine Klage über ihn erheben, keine Wange schlagen, kein Gesicht ritzen, kein Haar auflösen, keine Türe schwärzen, keine Möbel zerfetzen, keine Pflanze herausreißen und keinen Bau zerstören. Man soll ihn in drei weißen ägyptischen Tüchern begraben, die nicht aus Seide, nicht bestickt, und nicht mit Gold verwoben sein dürfen². An vornehmen Leichen wurde nämlich gewaltiger, ganz unislamischer Luxus mit Leichentüchern und Einbalsamierung getrieben. Im Jahre 356/967 starb der Hamdânide Saifeddaulah; er wurde neunmal gewaschen, zuerst mit reinem Wasser, dann mit Lotusessenz, dann mit Sandal, dann mit Derîrah, dann mit Ambra, dann mit Kampfer, dann mit Rosenwasser, zuletzt zweimal mit destilliertem Wasser. Abgetrocknet wurde er mit einem dabiqischen Tuche im Werte von 50 Dinaren, das der Waschende, der Qâdî von Kûfah, neben seinem Lohne erhielt. Einbalsamiert wurde er mit Myrrhen und Kampfer, an Wangen und Hals wurden 100 Mithqâl Galiâh getan, in Ohren, Augen, Nase und an den Nacken 30 Mithqâl Kampfer; seine Leichenkleider waren 1000 Dinare wert. Er wurde in den Sarg gelegt und über alles Kampfer gestreut³. Der im Jahre 374/984 gestorbene Sohn des Chalifen al-Mu'izz wurde in 60 Leichentücher eingehüllt⁴, und die Einbalsamierung des ägyptischen Wesiers Ibn Killis (gest. 380/990) soll gar 100000 Dinare gekostet haben⁵. Eine Umbiegung der Totenklage in das kanonisch Erlaubte war es, wenn bei dem Begräbnis von Gelehrten Ausrufer verkündigten: „Das ist der, der den Gesandten Gottes verteidigt, der die Lügen von ihm ferngehalten hat und der die Überlieferungen des Gesandten Gottes wußte“⁶, oder: „Vergebung erlangt nur, wer das Gesetz und die Gemeinschaft liebt“⁷. Theologen wurden vielfach zuerst im eigenen Hause begraben und erst nach Jahren auf den Friedhof überführt⁸. In der zweiten Hälfte des

¹ Kit. al-'ujûn, fol. 180b. ² Rasâ'il, S. 536f. ³ Ibn Šaddâd, Beirut, fol. 51a. Die Stelle verdanke ich Herrn Dr. W. Sarasin. ⁴ Ibn Challiğân ed. Wüstenfeld II, 23. ⁵ Ibn Tagribirdî ed. Popper, S. 46, nach dem Dhahabî. ⁶ es-Subkî, Tabaqât III, 15. ⁷ Bibl. hisp.-arab., Ibn Bašk. I, S. 134. In Spanien scheint die Sitte verbreiteter gewesen zu sein. ⁸ z. B. der Imâm al-Haramain (es-Subkî II, 257), der langjährige Oberrichter 'Abdallâh ibn Ma'rûf (gest. 381) (Ibn al-Gauzî, Berlin, fol. 336), der Isfarâ'inî, gest. 406 in Bagdad, erst 410 auf den Friedhof gebracht (Ibn Challiğân ed. Wüstenfeld I, 35,

4./10. Jahrhunderts kam die bis heute fortlebende Sitte der Š'rah auf, ihre Toten nach Neġef und Kerbelâ zu bringen¹. Auch das lediglich eine Aufnahme älterer Art; der schiitische Theologe al-Qummi (gest. 381/991) berichtet, daß zu seiner Zeit Juden und Christen immer noch ihre Toten in Palästina bestatten².

Die Einladungen zu Gesellschaften mußten den Anforderungen des rhetorischen Kunstgewerbes entsprechen; viel entsetzliche Geistreichigkeit wurde dabei aufgeboten³. So schrieb der Sâhib einem Freunde: „Wir sind, o Herr, in einer Gesellschaft, der nichts fehlt als Du, zufrieden außer mit Dir. Drin haben sich die Augen der Narzissen geöffnet, haben sich die Wangen der Veilchen gerötet, duften die Rauchpfannen des Citrus, sind die Riechdosen der Pomeranzen geöffnet, reden die Zungen der Lauten und stehen auf die Redner der Saiten, wehen die Lüfte der Becher, ist der Markt der feinen Bildung eröffnet, ist der Heerrufer zum Beifall aufgestanden, sind die Sterne der Zechgenossen aufgegangen, hat sich der Amrahimmel ausgespannt. Bei meinem Leben, wenn Du kommst, sind wir im himmlischen Paradiese und Du bist das Mittelstück der Perlenschnur⁴.“ Zu Beginn des 4./10 Jahrhunderts hatte der Wesier Ibn al-Furât täglich neun Geheimräte bei sich zum Essen, darunter vier Christen. „Sie saßen an seinen Seiten und ihm gegenüber; zuerst wurde jedem eine Platte vōrgesetzt; worauf alle Sorten Obst der Jahreszeit in den schönsten Stücken lagen, in die Mitte wurde eine große Platte gestellt, die auch alle Sorten enthielt. Diese letztere war nur zur Augenlust, auf jeder der kleineren Platten lag ein Messer, um Quitten, Pfirsiche und Birnen durchschneiden zu können, und zu jeder gehörte eine Schüssel aus Glas für die Abfälle. Wenn sie ihre Lust gestillt hatten, wurden die Platten weggenommen, Schüsseln und Krüge gebracht, und sie wuschen sich die Hände. Dann kam eine Schüssel mit dem Essen herein auf einer Lederdecke, bedeckt mit einem Deckel von Bambusstäbchen, worüber ägyptisches Linnen gebreitet war, ringsherum Servietten. Als die Decke weggenommen wurde, fingen die Leute an zu essen; Ibn al-Furât unterhielt sich mit ihnen, bediente sie und sprach ihnen zu. Zwei Stunden lang wurde unaufhörlich ein Gericht nach dem

der mu'tazilitische Oberqâdi 'Abdalġabbâr von Rai (gest. 410) (es-Subkî I, 220), der Qudurî (gest. 420) (Ibn Challiġân I, 38).
¹ Siehe oben S. 67. ² Kt. al-'ilal, Berlin, 8327, fol. 115 b. Der Ichšîd wurde mit seinen beiden Söhnen in Jerusalem begraben (Kindî ed. Guest, S. 296). ³ Beispiele stehen Jat. III, 80f. ⁴ Jat. III, 81.

anderen aufgestellt und weggenommen. Dann gingen sie in ein Nebenzimmer, wuschen ihre Hände, wobei die Diener ihnen Wasser übergossen, und die Eunuchen mit ägyptischen Linnen und Flaschen voll Rosenwasser dastanden, um ihnen die Hände abzureiben und mit dem Rosenwasser ihr Gesicht zu benetzen¹. Diese Art des Nacheinanderauftragens wird wohl deshalb so genau erzählt, weil sie eine Neuerung war. Die alte muhammedanische Sitte verlangte, das Essen vollständig heranzubringen, so daß jeder essen konnte, was er begehrte². So ist im 18. Jahrhundert die französische Art — das gleichzeitige Auftragen aller Gerichte — von der jetzt überall in Europa üblichen russischen Art abgelöst worden. Das gemeinsame Händewaschen am Tische vor dem Essen war allgemein Sitte. Gewöhnlich geschah es aus einem und demselben Becken, und der Hausherr mußte anfangen, „damit sich niemand schäme“, nämlich der Eile, an das Essen zu kommen³. Das Waschen nach Tische war dagegen eine eigentliche Reinigung, bei welcher der Hausherr den Beschluß zu machen hatte; man fing zur Linken des Hausherrn an und ging linksherum, so daß er der letzte war⁴. War man aber nicht unter Gleichgestellten, sondern mit Vornehmeren zusammen, wie in unserem Falle mit dem Wesier, so entsprach es der Übung, daß die Gäste die Waschung in einem Nebenzimmer abmachten. Auch der Adab en-nedîm schreibt vor, sich nach dem Essen vor König und Vornehmen nicht zu waschen, sondern ihnen den Anblick dessen, „das man an sich selbst nicht gerne sieht, geschweige denn an anderen“ zu ersparen. „Der Hausherr bittet manchmal, sich nicht zu bemühen und sich am Tische zu waschen, das nimmt aber nur der Tor an⁵.“ Die Sitte war allgemein; in Babylonien erwartete man, daß ein Niedriger nach dem Essen aufstehe und sich abseits die Hände wasche⁶; weil Afşin das nicht tat, soll er beim Chalifen in Ungnade gefallen sein⁷; auch in Ägypten ließ ein vornehmer Barbar seine Gäste in ein Gemach gehen, um sich dort zu reinigen⁸. Aufgekommen ist sie in der zweiten Hälfte des 2./8. Jahrhunderts, wie folgende Ge-

¹ Wuz., S. 240. ² Mustatraf I, 149 und alle älteren Erzählungen.

³ al-Qummi (gest. 381), Kit. al-'ilal, Berlin, fol. 112; Kuşâğim Adab en-nedîm, Paris, fol. 48 b. ⁴ al-Qummi, Kit. al-'ilal, Berlin, fol. 112 b; Kuşâğim Adab en-nedîm, Paris, fol. 48 b. Der Qummi — ein Choräsânier — bezeugt noch die andere Sitte: nach dem Essen rechts von der Türe zu beginnen, ob bei einem Sklaven oder bei einem Freien.

⁵ Kuşâğim Adab en-nedîm, fol. 48 b. ⁶ Baihaqî ed. Schwally, S. 497; Mas. VII, 104. ⁷ Guzûlî, Matâlî' el-budûr II, 67. ⁸ Ibn al-Athîr IX, 85.

schichte zeigt: Ibn Da'b aß beim Chalifen al-Hâdî nicht; „ich esse nicht da, wo ich mir nicht die Hände waschen kann,“ denn bei al-Hâdî pflegte man sich zu entfernen, um die Hände zu waschen. Da bekam Ibn Da'b die Erlaubnis, das auch in Gegenwart des Chalifen zu tun¹. Ebenso: „In den Zähnen stochern soll man nur in der Einsamkeit².“

„Ständig scheuert er die Zähne mit einem Stocher,“ beschreibt Ibn al-Mu'tazz einen unangenehmen Tischgefährten³. Auch darin, daß der Wesier seine Gäste während des Essens unterhielt, vertrat er die Sitte seines Jahrhunderts. Es war sich nicht einig, ob man während des Essens reden dürfe⁴, wenn überhaupt, dann hatte der Wirt die Aufgabe, das Wort zu führen, damit der Gast ungestört essen könne⁵. Sogar das „Gott sei Dank“-Sagen nach dem Essen war verpönt, weil man dadurch die anderen, die vielleicht noch nicht fertig waren, zum Aufstehen zwang⁶. Der Ġâhiz (gest. 255/869) empfahl als Tischgenossen einen zu wählen, der nicht das Mark aus den Knochen stochert, nicht zuerst nach dem auf dem Gemüse liegenden Ei greift, nicht Hühnerleber und Hühnerbrust, Hirn oder Nieren, die Augen — heute noch auf dem Balkan das beliebteste Stück des Hammelfleisches —, die jungen Hühnchen sich vorwegnimmt⁷. Hundert Jahre später heißt es: „Die feinen Leute verschmähen Gedärme, Muskeln oder Adern, Niere, Magen, Knorpel, Zwerchfell, Verschnittenes, Eingebrocktes oder Suppengrün. Sie schlürfen die Brühe nicht, suchen nicht nach dem Marke, füllen ihre Hände nicht mit Fett, essen nicht viel Salz, was ihnen für das Gemeinste gilt, und plätschern nicht im Essig. Sie machen die vor ihnen liegenden Brotfladen nicht fettig, langen nicht über ihren Platz hinaus, lecken nicht an den Fingern, stopfen den Mund nicht voll, nehmen nicht so große Bissen, daß die Lippen fett werden, stecken nicht zwei verschiedenartige Stücke in den Mund und essen keine salzigen Vorspeisen. Das gilt bei ihnen als Schande, höchstens daß die eleganten Sängerinnen und die feinen Damen manchmal sich darin gefallen, in der Woh-

¹ Jâq. Iršâd VI, 105. ² Adab en-nedîm, fol. 48 b. ³ Dîwân II, 6.

⁴ Die verschiedenen Ansichten Adab en-nedîm 44 b. ff. ⁵ Adab en-nedîm, fol. 45. ⁶ Tha'âlîbî Kit. ahsan mâ sumî'a, S. 103. ⁷ Tha'âlîbî, ZDMG VIII, 518. Am Freitag wurde am meisten geschlachtet und gegessen (Ġâhiz, Kit. al-buchalâ ed. v. Vloten, S. 121), am Samstag kamen die Reste dran, vor allem der Kopf; deshalb wurde in Spanien noch lange nach der muhammedanischen Zeit am Samstag Hammelskopf gegessen (Mendoza, Lazarillo de Tormes, Reclam, S. 31).

nung ihres Liebhabers Salziges zu essen und sich auf die Verachtung der Speisen und üblichen Gerichte hinauszuspielen¹. Einzelteller gab es nicht; nur der gelehrte Philologe Abû Rijâš (2. Hälfte des 4./10. Jahrhunderts in Basrah), der ein angebissenes Stück Fleisch wieder auf die Schüssel zurückzulegen pflegte, bekam eine Platte für sich vorgesetzt. Aber auch dann konnte er noch die Gäste des Wesiars dadurch entsetzen, daß er in das Tischtuch schneuzte und spie².

Die Kochkunst erfreute sich großer literarischer Beachtung. Ein Hofmann wie der Munağğim, ein prinzlicher Sänger wie Ibrâhîm Ibn al-Mahdî, ein echter Dichter wie der Ġâhizah haben im 3./9. Jahrhundert Kochbücher geschrieben³; auch der Historiker des 4./10. Jahrhunderts, der Bibliothekar Ibn Miskawaihi (gest. nach 400/1009) hat unter anderem ein diätetisches Werk verfaßt, „worin er sowohl von den Prinzipien der Kochkunst als von ihren seltsamsten Verästelungen handelt⁴.“ Eine große Küchenliteratur setzt der Hamdânî (gest. 334/945) voraus: „Die Speisen und Getränke Jemens sind den Rezepten der Kochbücher (kutub al-matâbîch) vorzuziehen⁵.“ Leider scheint das alles verloren, die erhaltenen arabischen Kochbücher sind alle jüngerer Herkunft. Sie empfehlen scheußliche Mischungen von Fleisch, Moschus, Kampfer und Rosenwasser⁶, wie sie auch die italienische Renaissance liebte. Die erhaltenen Rezepte der früheren Zeit⁷ weisen feineren Geschmack auf und behalten Rosenwasser und Moschus und Kampfer dem Zuckerwerk vor. Das war der Höhepunkt aller Festessen, es wurde auch äußerlich mit größter Künstlerschaft geformt, ganze Schlösser als Tafelaufsatz wurden aus Zucker gebaut; der Mutanabbi z. B. hatte sich für einen Fisch aus Zucker und Mandeln zu bedanken⁸.

Von der Mahlzeit war die eigentliche Unterhaltung scharf getrennt. Die fing erst inter pocula an, und auch in der liederlichsten Zeit ist nie zum Essen selbst Wein getrunken worden. Die Einleitung bildeten scharfe Sachen, nach den griechischen nogalmata und den lateinischen nuclei, welche die gleiche Rolle hatten, nuql genannt. Es war nicht fein viel davon zu essen; Rettig, Sellerie, Knoblauch und Zwiebel waren ihres Geruches wegen zu meiden, ebenso alles, was einen Kern hatte, wie Oliven,

¹ Kit. al-Muwaššâ, S. 129f. ² Jat. II, 120. ³ Fihrist, S. 145.

⁴ Ibn al-Qiftî, S. 331f. ⁵ S. 198. ⁶ Abulqâsim, S. XXXIXf.

⁷ Mas. VIII, 392ff. ⁸ Diwân, S. 18.

Datteln Aprikosen, Trauben und Pfirsiche, des unappetitlichen Essens wegen. Granaten, Feigen und Wassermelonen waren zu billig, sie aß das Volk, die „Feinen“ verabscheuten sie deshalb. Ebenso sauren Weizen, schwarze Rosinen „wie Ziegendreck“, Eicheln, Kastanien, gerösteten Sesam. Ihren Beifall hatten nur teure Delikatessen wie indische Olive, eßbare Erde aus Chorâsân, Pistazienkerne, mit Rosenwasser gewaschenes Zuckerrohr, die Quitte von Balch und der syrische Apfel¹. Getrunken wurde damals in weiten Kreisen trotz dem koranischen Verbote. Doch bestanden provinzielle Verschiedenheiten. Schon im Jahre 169/785 war im arabischen Heğâz ein 'Alide wegen Weintrinkens bestraft worden, während man in Babylonien am Trinken nichts Böses fand². Die Weinkneipen blühten dort wie vor dem Islâm. Wirt, Kellner und Kellnerinnen waren meist Christen,

„auf deren Brust die Kreuze prangten wie Nelken ohne Stil³.“
Ebenso stand es in Ägypten; an Altkairo tadelt der Muqaddasî, daß selbst die Ehrwürdigen (mašâ'ich) sich des Weines nicht enthalten⁴, alle Polizeiverbote halfen nichts, sie beschränkten sich unter den Fâtîmiden darauf, am Vorabende des heiligen Monats Reğeb die Kneipen zu schließen⁵. Im weinreichen Marokko sollen besonders die Weiber den Trunk sehr lieben⁶; „zur Zeit der Weinlese ist ein großer Teil der Bevölkerung betrunken“, sagt noch ein moderner Bericht⁷. Als der berühmte Philologe al-Azharî zu dem berühmteren Ibn Duraid kam (gest. 321/933, 90 Jahre alt), fand er ihn betrunken und ging deshalb nie mehr zu ihm. Als dieser Greis auf den Tod krank lag, schämten sich die Besucher ob der Lauten, die in seiner Wohnung aufgehängt waren, und ob des dastehenden Weines⁸. In dem gleichen Jahre verbot der Chalife al-Qâhir Sang und Wein, er selbst war fast nie nüchtern⁹. Sein Nachfolger al-Râdî hatte Gott das Versprechen gegeben, nicht zu trinken. Er hielt es als Chalife auch zwei Jahre lang und nahm bei Geselligkeiten nur Syrup (Ġullâb), dann aber wurde er verführt. Er schrieb den Wortlaut seines Eides auf und legte ihn den Juristen vor. Die fanden den üblichen Ausweg. „Er schickte mir“, erzählt der Sûlî, „tausend Dinare, ich solle daraus Almosen spenden, und trank¹⁰.“ Der im Jahre 333/944 auf den Thron gekommene

¹ Kit. al-Muwaššâ, S. 131 f; Abulqâsim, S. 48 f. ² Tab. III, 552.
³ Ibn al-Mu'tazz II, 64. ⁴ S. 200. ⁵ Maqrîzî, Chitât I, 490. ⁶ Zinâd al-wârî, Leiden 1053, fol. 63 a. ⁷ Rohlfs, Mein erster Aufenthalt in Marokko, S. 75. ⁸ Ibn al-Ġauzî, 49 b; Abulmahâsin II, S. 256.
⁹ Misk. V, 424; Abulmahâsin II, 254. ¹⁰ Aurâq, Paris, Ar. 4836, S. 63.

Chalife al-Mustakfi, der dem Wein entsagt hatte, begann sofort nach dem Regierungsantritte wieder zu trinken¹. In vornehmen Häusern gab es neben dem Koch einen Kellermeister (šarâbî), der für Wein und Trinkgefäße, für Obst und Wohlgerüche verantwortlich war². Aber auch die hohe Geistlichkeit trank: „Beim Wesier al-Muhallabî versammelten sich wöchentlich zweimal Qâdis, darunter Ibn Ma'rûf, der Oberqâdî, der Qâdî et-Tanûchî, jeder weiß, mit langem Bart wie auch der Wesier selbst. Wenn die Freude aufs Höchste stieg, bekam jeder einen goldenen Becher mit qatrabulischem oder 'ukbarâischem Wein in die Hand, tauchte seinen Bart hinein und bespritzte so die anderen; sie tanzten alle in bunten Kleidern und Blumenkränzen³.“ Ein Qâdî von Bagdâd (gest. 423/1031) trank in einer Gesellschaft beim Schreiber des Chalifen nur Fruchtsaft (Qâris), während alle anderen dem Weine huldigten. Da läßt der Hausherr eine Flasche kommen, oben versiegelt und beschrieben: „Fruchtsaft vom Laden des Ishâq al-Wâsiti“, darin aber war Wein. Der Qâdî besah Aufschrift und Siegel, trank einen Liter, fand ihn gut und fragte, was es sei. Antwort: Fruchtsaft. Er trank einen zweiten und dritten, fragte dazwischen stets, was es sei, und wurde böse, wenn einer antwortete: Wein. Schließlich fiel er auf die Nase, wurde in seinen blauen Tailasân gewickelt und nach Hause getragen⁴. Der Adelsmarschall der ägyptischen 'Aliden (gest. ca. 350/961), also eine religiöse Persönlichkeit allerersten Ranges, hat Trinklieder gemacht, wie:

„Soll ich das Trinken lassen? und doch hält der Regen an,
sein Tau liegt auf den Büschen,

Der Zweig schwirrt vor Lust wie die Mücken, und die Rose
zieht sich bald zusammen, bald entfaltet sie sich“ usw.⁵

Andererseits hat der Dichter al-Mutenabbî (gest. 354/965) den Wein abgelehnt und erklärt, er trinke lieber was die Rebe trinke, nämlich Wasser⁶; aber bei ihm, der kein Verhältnis zum Islâm hatte, kam Frömmigkeit dabei nicht ins Spiel. Der Chalife al-Hâkîm, der den Urislâm wiederherstellen wollte, hat strenge gegen das Weintrinken geeifert; die Berichte zeigen, wie sehr der Muqaddasî mit seiner Anklage gegen die Ägypter Recht hat (s. oben), wie alles trank. Als dann al-Hâkîms christlicher Arzt Ibn Anastâs ihm gegen seine Melancholie Wein und Musik verordnete,

¹ Mas. VIII, 390.

² Kit. al-farağ I, 11.

³ Jat. II, 106.

⁴ Jâq. Iršâd V, 260f.

⁵ Ibn Sa'îd ed. Tallquist, S. 49.

⁶ Diwân,

Seite 50.

kehrte auch sein Volk mit Jubel zum Laster zurück. Doch starb der Arzt bald, und der Chalife wurde wieder ein noch strengerer Gegner des Alkohols, so daß er sogar den Verkauf von Rosinen und Honig verbot und die Fässer zerstörte, in denen der Wein aufbewahrt wurde¹.

Der Trunk zu zweien wird nicht gerühmt, sondern „Säge“ (minšâr) genannt, an der ebenfalls zwei Mann sitzen². Hatte das Altertum die Zahl zwischen Musen und Grazien empfohlen, so möchte Abû Nuwâs zu viert oder fünft trinken:

„Drei in feiner Gesellschaft, dazu der Hausherr und der Spielmann,

Gehst Du auf sechs, so kommt Dir davon lärmender Lärm³!“
Diese Zahl hat auch den Beifall der Späteren gefunden:

„Unter fünf ists Einsamkeit, darüber der Bazar⁴.“

Und ein Gast, der nicht mitzählt, wird verspottet:

„Sechs mit ihm, sind nur fünf, und fünf mit ihm nur vier⁵.“

Wie bei den antiken und byzantinischen Gelagen war der Boden des Zechgemaches mit Blumen bestreut. Blumenkränze prangten auf dem Haupte der Zecher⁶:

„Auf dem ein Kranz von Rosen, auf dem ein Kranz von Hundsrosen⁷.“

Blumen wirft man sich zum Gruße zu, wobei es sehr unfein ist, jemandem nur eine einzige Rose zu geben, „und keine elegante Dame wird zu einer anderen sagen: ‚Da ist Deine Rose!‘ Das ist ein gewaltiger Fehler bei ihnen, denn so ist die Redeweise des gewöhnlichen Volkes⁸.“ Auch mit Früchten wurde beim Trinken „gegrüßt“:

„Ich bekam zu trinken, und in der Hand der Geliebten war eine Rose und ein Citrusapfel.

Ich trank, und dabei grüßte sie mich mit meiner und mit ihrer Farbe⁹.“

Zum Wein gehört Gesang und Tanz; die begleitende Musik bestand wie noch heute meistens aus 4 Instrumenten¹⁰. Sklavinnen

¹ Ibn Sa'id, fol. 118a. ² Kušâğ im, Adab en-nedîm, fol. 32a.
³ Diwân, S. 356, 358. ⁴ Muhâd. al-udabâ I, S. 428. ⁵ Dasselbst, S. 429. ⁶ Jat. II, 170. ⁷ es-Sanaubari, Ğamharat el-islâm, fol. 113a.
⁸ Kit. al-Muwaššâ, S. 131; Jat. II, 40. ⁹ Jat. III, 129. ¹⁰ Ibn al-Mu'tazz II, 118: Leier, Laute, Zither (Qânûn), Flöte. At-tanûchî, Mustatraf II, 144 a. R.: Laute, Guitarre (tanbûr), Flöte, Leier. — Über die Tanzweisen, die teils dieselben Namen führten, wie die musikalischen Tonarten: chafîf, ramal, hazağ, chafîf eth-thakil el-awwal, teils pantomimische: der „Kameltanz“, der „Balltanz“; siehe Mas. VIII, 100f.

sangen hinter dem Vorhang (sitârah=siparion), zur höchsten Ehrung der Gäste aber erschienen sie selbst im Saale. An einem Feste beim Wesier um 300/912 saß ein Teil der Sängern vor, ein anderer hinter dem Vorhang¹. Die Empfänglichkeit für die Macht des Sanges war gewaltig, vielen „flog die Seele“. Wenn der Sänger Mušâriq mitten auf dem Tigris sang, weinte alles; er seufzte so schön, daß er damit jedes Herz erfreute². Als der fürstliche Sänger Ibrâhim ibn al-Mahdî, des Hochverrats überwiesen, vor dem Chalifen al-Ma'mûn sang, küßte ihm ein Beamter den Rockzipfel und entschuldigte sich: er muß ihn seines Sanges wegen küssen, und wenn er es mit dem Tode büßen sollte³. In der Mitte des 3./9. Jahrhunderts zeigt al-Mu'tazz dem 'Ubaidallâh ibn 'Abdallâh ibn Tâhir vielerlei Wunderbares: den Gesang der Sängerin Šânah, die Musik eines berühmten Flötenspielers, die kupferne Wasserorgel des Ahmed ibn Mûsâ, einen Kampf zwischen Löwen und Elefanten. 'Ubaidallâh, allerdings selbst Dichter, erklärt den Gesang der Šânah für das größte Wunder⁴. Für den Fâtimidenprinzen Tamîm (gest. 368/978) war in Bagdâd eine Sängerin erstanden worden, die so schön sang, daß er ganz überwältigt wurde und ihr alles versprach, was sie wünschen werde. Sie hatte Heimweh und bat, noch einmal in Bagdâd singen zu dürfen. Er hielt Wort und ließ sie über Mekkah dorthin reisen, wo sie verschwand⁵. Es gibt eine Menge derartiger Geschichten. Besonders entzündliche Seelen warfen sich auf den Boden, schäumten und schnaubten, bissen sich in die Finger, schlugen sich in das Gesicht, zerrissen die Kleider, stießen mit dem Kopf gegen die Wand⁶. Beim Weine ist die Schnurre und kurze Anekdote, die scharfgespitzte Wortkunst gehegt worden. Schon der Tâhir (um 200/800) pflegte nach dem Essen, wenn er heiter wurde, die im Volke umlaufen-

¹ Wuz., Seite 193. ² Muhâdarat al-udabâ, I, 443. ³ Ibn Taifûr 74a. ⁴ Šâbûstî, fol. 44b. ⁵ Ibn al-Gauzi, fol. 115b. ⁶ Abulqâsim, S. 78ff. Das Wort tarab „Ekstase“ wird Weiterbildung von tâba „wohlsein“ sein. Stendhal: vie de Rossini, S. 18: Le Mélomane véritable, ridicule assez rare en France, où d'ordinaire il n'est qu'une prétention de la vanité, se trouve à chaque pas en Italie. Lorsque j'étais en garnison à Brescia, l'on me fit faire la connaissance de l'homme du pays qui était peut-être le plus sensible à la musique. Il était fort doux et poli, mais quand il se trouvait à un concert, et que la musique lui plaisait à un certain point, il ôtait ses souliers sans s'en apercevoir. Arrivait-on à un passage sublime, il ne manquait jamais de lancer ses souliers derrière lui sur les spectateurs. J'ai vu à Bologne le plus avare des hommes jeter ses écus à terre, et faire une mine de possédé, quand la musique lui plaisait au plus haut degré.

den Geschichten zu erzählen¹. „Die langen Geschichten passen besser für Vorträge der Legendenerzähler als in die Gesellschaft der Gebildeten².“

„Zwischen den Bechern eine kurze Erzählung, das ist zauberhaft, andere Rede nicht.

Wenn die Schenken zwischen den Zechern stehen, wie Alifs über die Zeilen ragen,“

singt Ibn al-Mu'tazz³. Auch diesen Genüssen wurde mit Leidenschaft gefröhnt. „Einer sollte wählen zwischen der Unterhaltung mit Männern, dem Gesang und dem Alleinsein mit Frauen, er zog die Männerrede vor⁴.“ Auch für den Mas'ûdi liegt „das ganze Leben in einem unterhaltsamen Freunde⁵.“ Wie ein Kind bettelt der Fürst Ägyptens um eine Geschichte, „nur eine ganz kleine, nur fingerlang“⁶! Dichter und Undichter improvisierten gereimte Toaste auf die Blumen, auf schöne Schalen, auf Sänger und Sängerrinnen, auf den Himmel. Im Kreise des Mutenabbî wurde eine sich drehende Puppe gefertigt, die ein Bein hochzog und in der Hand einen Blumenstrauß hielt. Jeder, dem sie im Stehenbleiben ihr Gesicht zuwandte, trank ihr zu und gab ihr dann einen Stoß, damit sie sich weiter drehte. Der Mutenabbî machte jedesmal, wenn die Reihe an ihn kam, einige Verse auf sie⁷.

Das Weintrinken beschränkte die Verbreitung der anderen Narkotika. Der Hanf (Hašîš)genuß taucht erst im 3./9. Jahrhundert in der juristischen Literatur auf, von den Schâfi'iten verboten, von den Hanefiten erlaubt⁸. Noch im 4./10. Jahrhundert spielt er in keiner Erzählung eine Rolle; auch die Geschichte der Assassinen bezeugt, daß dieses Genußmittel dem Volke etwas ganz Neues war. Chinesischer Tee wurde noch nicht getrunken, obwohl eine im Jahre 237/851 geschriebene arabische Schilderung Chinas von ihm erzählt, unter anderem seine Besteuerung erwähnt⁹. Von irgendeinem Rauchen als Genuß ist nirgends die Rede. Gekaut wurde eßbare Erde (s. Kap. „Warenerzeugung“); zu Beginn des 4./10. Jahrhunderts — erzählt der Mas'ûdi — sei aus Indien das Betelkauen in Mekkah und Jemen eingedrungen¹⁰. Im Som-

¹ Ibn Taifur ed. Keller, fol. 43 a. ² Kušâğim, Adab en-nedîm, Paris, fol. 43; Mas. VI, 133. ³ Dîwân II, 63. ⁴ Adab en-nedîm, fol. 40 b. ⁵ Mas. VI, 132. ⁶ Ibn Sa'îd, Mugrib ed. Tallquist, S. 33. ⁷ Dîwân, S. 160 ff. ⁸ Michlât, S. 186. ⁹ Silsilat et-tawârih. Reinaud II, 41. Er war im Lande der Mitte selbst noch nicht lange in Gebrauch gekommen und erst 793 n. Chr. zum ersten Male besteuert worden (Pfizmaier, SWA 67, S. 422). ¹⁰ Mas. II, 84.

mer war der Hauptgenuß geeistes Wasser. Im Jahre 304/916 brauchte der neuernannte Wesier Ibn al-Furât für die Bewirtung der Glückwünschenden — es war ein heißer Tag — 40 000 Rotl Eis¹, sogar in das Schiff nahmen es die Vornehmen mit². An dem ägyptischen Hof wurde Eis zur Kühlung der Getränke aus Syrien herbeigeschafft³. Der vornehmste Privatmann Ägyptens, der ehemalige Reichsverweser Ibn 'Ammâr (gest. 390/999), gebraucht am Ende des 4./10. Jahrhunderts täglich eine halbe Kamelstlast Eis⁴. In Mekkah⁵ und Basrah dagegen war dieser Luxus nicht zu haben:

„Wir in dem schäbigen Basrah trinken den übelsten Trank, Citruswasser, gelb, widrig, schwer, dick, heftig wie ein Cholerastuhlgang⁶.“

Eine Erzählung des 4./10. Jahrhunderts schildert die Aufnahme, die einige nach Ägypten reisende und dort Stellung suchende Beamte in Damaskus bei einem ihnen unbekanntem, sehr weitherzigen Geschäftemachenden Herrn fanden. Sie wurden in das Bad des Hauses geführt, wo sie von zwei unbärtigen Sklaven und zwei allerschönsten Knaben bedient wurden. Ein Essen wurde aufgetragen, und zwei unbärtige Sklaven rieben ihre Füße. Dann führte sie der Hausherr in einen Saal, in einen schönen Garten, sie huben an zu trinken, er schlug mit der Hand an einen Vorhang, hinter dem Sklavinnen waren, und rief: Singet! und sie sangen gar schön und fein. „Als wir mitten im Trinken waren, rief er: Was ist das für eine Zurückhaltung vor unseren Gästen, kommt heraus! Er zerteilte den Vorhang, und es kamen Mädchen zu uns, so schön, fein und zart, wie wir sie noch nie gesehen, eine Lautenspielerin, eine Flötenspielerin, eine mit der Leier, eine Tänzerin und eine mit Kastagnetten in prächtigster Kleidung und Schmuck und sangen uns.“ Als sie fast berauscht sind, fragt der Hausherr, er habe ihnen doch am Mittag die Sklaven geschickt und gehört, daß sie sich mit ihnen nicht eingelassen haben. Und jetzt sei es dasselbe. Er wünsche, daß jeder sich für die Nacht mit einer Gefährtin versehe. Am nächsten Morgen wurden sie abermals in das Bad geführt und von den unbärtigen Sklaven bedient und parfümiert. Da erkundigte sich der Hausherr, ob sie vorziehen,

¹ 'Arib, S. 61. ² Baihaqî ed. Schwally, S. 447. ³ Guzûfî, Matâli' el-budûr II, 71. ⁴ Maqrîzî, Chitat II, 36. ⁵ Kit. alfarag I, 15. ⁶ Jat, II, 47. 'Adudeddaulah hat ein Monopol für Eis- und Seidenfabrikation geschaffen (Ibn al-Athîr IX, 16 nach dem Tâğî des Zeitgenossen al-Sâbî). Ob statt thġ (Eis) nicht mlk (Salz) zu lesen ist?

nach einem der Gärten zu reiten und sich bis zum Essen zu erlustieren, oder Schach oder Nerd zu spielen, oder sich Bücher anzusehen. Sie wählten Schach und Nerd und Bücher und vertrieben sich damit die Zeit bis zum Mittagessen¹. Mit dem einst angefeindeten Schachspiel haben sich die Theologen jetzt abgefunden. Sahl ibn abî Sahl (gest. 404/1013) erklärte: „Wenn das Vermögen sicher steht vor Verlust und das Gebet vor Vernachlässigung, dann ist das Schachspiel eine Freundlichkeit zwischen Freunden².“ Dem Süfi, der um 300/912 als unbestrittener König auf diesem Gebiete herrschte, hat sein Talent den Zutritt zum Hofe verschafft³. Eine besondere Abart wurde am Ende des 3./9. Jahrhunderts am Hofe des Chalifen al-Mu'tadid gepflegt: das „Gliederspiel“ (ğawârihiġjah), in welchem je die sechs Sinne des Menschen gegeneinander arbeiteten⁴. Das geduldige Nebeneinandersitzen und schweigende Spielen aber war unarabisch und ist als das von den echten Arabern empfunden worden. Nach Ansicht der Medinenser „ist das Schach nur für die Barbaren da, die, wenn sie zusammenkommen, einander anlächeln wie das Rindvieh. Drum haben sie das Schachspiel zur Beschäftigung erfunden⁵.“ Den Arabern blieb die rhythmische Begleitmusik zu den einzelnen Zügen, Sprichwörter, Witze und Kraftausdrücke die Hauptsache. Als der Chalife al-Ma'mûn nach seiner Thronbesteigung die besten Schachspieler Babyloniens zu sich kommen ließ, und sie sich in seiner Gegenwart zusammennahmen, meinte er ungeduldig: Das Schach verträgt sich nicht mit Ehrerbietung, redet wie wenn Ihr unter Euch wäret⁶. Aus solchen „Nawâdir es-šâtrang“ ist die Schachszenen bei Abulqâsim S. 93ff. zusammengewoben. Übrigens winkte dem Sieger im Schach auch äußerlicher Gewinn, es wurde damit z. B. das Essen herausgespielt⁷. Dagegen war das Nerd, ein auf 12 oder 24 Feldern mit 30 Steinen und zwei Würfeln gespieltes Tricktrack, ein vollkommenes Hazardspiel, von den Dichtern oft dem unerforschlichen Walten des Schicksals verglichen⁸. Darum blieb der Fluch der Frommen auf ihm; der Abul-

¹ K. Nišwâr al-muhâdarah des Qâdis et-Tanûġhî (gest. 384/994) in den Thamarât al-awrâġ n. R. von Mustatraf II, 143ff. ² es-Subkî II, 172; eine Variante Muh. al-udabâ I, 447. ³ Mas. VIII, 311. Als Schachbrett diente rotes Leder (Mas. VIII, 316; Ibn Taifur, fol. 112b). Neben dem bei uns üblichen quadratischen beschreibt der Mas'ûdî im Jahre 332 noch ein rechteckiges Schach, ein rundes „römisches“, ein rundes, in dem sich die 7 Planeten in den 12 Zeichen des Tierkreises bewegen (VIII, 313f). ⁴ Fihrist S. 131. Mas. VIII, 314. ⁵ Muhâdarat al-udabâ I, 448. ⁶ Dasselbst, S. 449. ⁷ Šâbuštî, S. 35b. ⁸ Mas. VIII, 318ff. Muhâd. I, 449.

laith es-Samarqandî nennt es ein Satanswerk neben Eselswettrennen, Hundehatz, Widder- und Hahnenkämpfen¹. Es wurde offenbar nur um Geld gespielt; einer gewinnt einmal im Nerd 20 Dinare².

„Drei Spielen wohnen die Engel an, dem des Mannes mit dem Weibe, dem Pferderennen und Wettschießen“; so geht in vielen Abwandlungen durch die Literatur ein Ausspruch des Propheten, der auch seine Pferde habe rennen lassen³. Eine Bedingung aber setzten die Theologen vor den ihnen wohlgefälligen Rennsport: daß es nicht um Geld gehe. Am meisten hört man von Pferderennen in Ägypten; um 190/806 sollte z. B. der Sieger das Pferd des Besiegten erhalten.⁴ Der im Jahre 242/856 ernannte bigotte Statthalter verbot das Rennen um Geld, ließ auch die Rennpferde, die dort nach vorislämischer Sitte auf Kosten der Regierung gehalten wurden, verkaufen; bereits im Jahre 249/863 aber fingen wieder solche Rennen an⁵. Unter dem Tûlûniden Chumârawaihi „galten die Wettrennen dem Volke als Feste“⁶, auch der Ichšîd hielt wieder solche ab⁷. Es gab sogar ein „Buch der Zuchthengste und der Rennbahnen“, das jede Rennbahn beschrieb und welche Pferde darin vor und in dem Islâm gelaufen hatten⁸. Trotz theologischer Mißbilligung wurde das Taubenwettfliegen fröhlich geübt⁹; auch vornehmlich in Ägypten, im großen Maßstabe allerdings erst im 5./11. Jahrhundert, doch war schon der Chalife Mu'izz eifersüchtig auf seinen Wesier, weil dessen Taube besser flog¹⁰. Ebenso die Hahnen-, Hunde- und Widderkämpfe¹¹. Sebuktekîn, der türkische Feldherr des Mu'izzeddaula hatte einen Kampfbock, den ihm der Dichter Ibn al-Hağğâğ vorschlägt, mit dem Hahnrei einer Sängerin, den er mit ihr betrog, „der daherkommt wie ein Rhinoceros“, kämpfen zu lassen¹². Wachteln wurden gegeneinandergehetzt¹³; in Turkestân genießt man noch heute die Kämpfe dieser Vögelein mit solcher Leidenschaft, daß der Besitzer einer berühmten Kampf wachtel ein gemachter Mann ist und sich seinen Lebensunterhalt reichlich

¹ Qurrat al-'ujûn a. R. v. k. er-raud, S. 122f. ² Šabuštî, S. 3b.

³ Siehe Damirî s. v. chail. ⁴ Kindî ed. Guest, S. 402. ⁵ Kindî ed. Guest, S. 203. ⁶ Maqrizî, Chitat I, 316. ⁷ Ibn Sa'îd ed. Tallquist, S. 18. ⁸ Mas. IV, 25. ⁹ Goldziher, AfR. VIII, S. 422.

¹⁰ Guzûlî, Matâlî' el-budûr II, 260. ¹¹ Ibn Taifûr 38a; Tedkirah des Ibn Hamdûn, Paris, fol. 25a; Mas. VIII, 230, 379. ¹² Ibn al-Hağğâğ, Handschr. Bagdâd, S. 141. ¹³ Mas. VIII, 379.

durch Wetten auf seine Wachtel verdienen kann¹. Am meisten wurde aber das Glückspiel mit Würfeln betrieben²; überall wurde dem Spiel mit Leidenschaft gefröhnt trotz dem koranischen Verbote. Schon zu des Propheten Zeit hatte ein arabischer Scheich schließlich seine Freiheit verspielt³. Zu Hârûns Zeit meinte der Sänger Ibn Ġâmi': „Wäre nicht das Glückspiel und die Liebe zu den Hunden, die mich beschäftigen, dann würde ich die Sänger kein Brot essen lassen⁴.“ Am Ende des 4./10. Jahrhunderts muß ein 'Alide bestraft werden, weil er alles verpielte und seine Kinder im Elend ließ⁵; stets werden die Spielhöhlen der Aufsicht des Gewerbeinspektors anempfohlen⁶. In Ägypten gab es bezahlte Animiergreise: einst befahl der Ichšîd die Kneipen und die Spielhäuser zu schließen, die Spieler selbst zu greifen. Man brachte eine ganze Anzahl Leute vor ihn und stellte darunter einen ehrwürdigen Greis. Als er fragte, sollte dieser Greis ein Spieler sein? erhielt er die Antwort: dieser heißt der Lustmacher, er ist die Ursache des großen Betriebes im Spielhause. Wenn einer sein Geld verspielt hat, sagt er zu ihm, spiele um Deinen Mantel, vielleicht gewinnst Du; ist der Mantel weg, sagt er zu ihm, spiele um Deinen Rock, damit Du so alles wieder gewinnst und so weiter bis zu den Schuhen, und oft verliert der andere auch die noch. Dieser Greis hat einen Gehalt, den er täglich von dem Pächter des Spielhauses bezieht. Da lachte der Ichšîd und sprach: „O Greis, bekehre Dich zum einigen Gott von dieser Sünde!“ Er tat Buße, und der Ichšîd ließ ihm einen Rock, einen Mantel und 1000 Dirhem geben und befahl, ihm jeden Monat zehn Dinare auszubezahlen. Der Alte ging weg, dankend und ihn segnend⁷; da sagte er: bring ihn zurück, nehmt ihm was wir ihm gegeben haben und legt ihn auf die Nase! Er ließ ihm 100 Stockschläge geben, dann sprach er: „Laßt ihn laufen! Ich kann doch noch anders Lust machen als Du⁸.“ Der vornehmste Sport war, wie heutzutage das Polo, ein Ballspiel zu Pferde, von den Persern übernommen (saulaġân)⁹. Die Chalifen übten es in ihrer Reitbahn aus¹⁰, ein Wesier des 3./9. Jahrhunderts spielte es am dienstfreien Freitag in der Reitbahn

¹ v. Schwarz, Turkestan, S. 290. ² z. B. Ibn Taifir 38a. ³ Ag. III, 100. ⁴ Ag. VI, 70. ⁵ Diwân des Ridâ, S. 3. ⁶ Mâwerdî, Constit. politicae ed. Enger, S. 404. ⁷ Das unsichere Wort ist dâ'ijan lahu zu lesen. ⁸ Ibn Sa'id ed. Tallquist, S. 30. ⁹ Eine anschauliche Beschreibung des Spieles durch einen griechischen Autor bei Quatremère, Hist. des Mameloucs I, 11 ff. Polo ist der Name des Balles, pers.-arab. „Kurah“, Saulaġân der des Schlägers. ¹⁰ Wuz., S. 138.

seines Palastes¹; daran schloß sich ein heißes Bad mit Massage². Man mußte sein Pferd schnell aus dem stärksten Laufe heraus parieren, hatte sich zu hüten, die Mitspieler zu verletzen und den Ball auf das Dach zu schlagen, „auch wenn das halbe Dutzend Bälle nur einen Dirhem wert war“; man soll auch die auf der Mauer der Reitbahn sitzenden Zuschauer nicht wegjagen, denn gerade, damit sie nicht belästigt würden, werde die Bahn 60 Ellen breit gemacht³. Als ein Bergvolk liebten die Dailamiten die einfachen körperlichen Spiele. So führte Mu'izzeddaulah in Bagdad die Ringkämpfe ein. Er stellte im Rennplatz einen Baum auf, an dem kostbare Stoffe hingen, und an dessen Fusse Beutel mit Dirhems lagen, auf die Mauer stellte er Musikanten mit Pauken und Flöten. Alles Volk durfte um die Preise kämpfen. „Dadurch kam das Ringen auf an jedem Flecken der Stadt. Wenn Mu'izzeddaulah einen siegen sah, gab er ihm eine Belohnung; manches Auge ging verloren durch einen Schlag, und mancher Fuß brach entzwei.“ Auch das Schwimmen trieben seine Leute; die Bagdäder eiferten ihnen nach, so daß sie schließlich die schwierigsten Kunststücke machten. Die Jünglinge pflegten stehend zu Schwimmen, auf der Hand ein Gestell mit Feuer tragend, worauf eine Speise kochte. Schließlich aßen sie im Wasser und landeten dann am Schlosse⁴. Neben all dem stand in ungeschwächtem Ansehen die Jagd. Sie fand jetzt auch in eigenen Gedichten Verherrlichung⁵, die allerdings meistens auf das Lob und die Beschreibung des Jagdhundes hinauslaufen. Das vornehmste Wild war der Löwe, damals sowohl in Syrien, als am Euphrat und Tigris nicht selten; er strich selbst ganz nahe an die Hauptstadt. Im Jahre 331/943 zieht der Chalife nach der Vorstadt al-Šammāsijjah zur Löwenjagd⁶. Auch in Ägypten konnte der Vizekönig Chumārawaihi „von keinem Löwen hören, ohne ihn aufzusuchen“⁷. Jagdgeschichten mit Löwen bestritten einen großen Teil der Unterhaltung⁸; von einem Ver-

¹ Abulmahāsin II, 38. Im Jahre 315/927 fiel ein Statthalter von Ğorġān dabei vom Pferde und starb (Zubdat al-fikrah, Paris, fol. 203a).

² Tab. III, 1327. ³ Ibn Qotaibah 'Ujūn al-achbār ed. Brockelmann, S. 166 nach dem Kit. al-'ujūn. ⁴ Ibn al-Ġauzī, 34b. ⁵ Das Jagdgedicht heißt tardijjah. Der Stamm trd wird erst spät für „Jagen“ gebraucht. Lane belegt die Bedeutung erst nach dem Zamachsari. Sie wird ein Syriasmus sein; die Westsyrer sprachen statt „sād“, jagen, „tād“ (Barhebraeus, Buch der Strahlen, übersetzt von Moberg, S. 30).

⁶ Ibn al-Ġauzī, fol. 71a; für Syrien die Jagdgedichte des Mutanabbī.

⁷ Maqrīzī, Chitat, S. 316. ⁸ Kit. al-faraġ II, 70ff.

schwundenen wird sogleich vermutet, er sei von Löwen gefressen worden¹.

Tiergärten (hair al-wahš) hatten schon die Paläste Sâmarrâs²; einen Kampf zwischen Elefanten und Löwen hatte um die Mitte des 3./9. Jahrhunderts al-Mu'tazz seinen Gästen als großes Wunder vorgeführt³, dann steigerte sich aber die Neugier zu wirklich starkem Interesse. Der Tûlûnide Chumârawaihi baut einen prächtigen zoologischen Garten mit eigenem Wasserbassin für jeden Käfig⁴; auch im Schlosse zu Bagdâd war eine Menagerie⁵, wohin um das Jahr 300/912 plötzlich von überallher Seltenheiten geschickt wurden. Der ägyptische Wesier Ġa'far ibn al-Furât hatte eine seltsame Freude an Schlangen und allerhand Gewürm. In einem großen, mit Marmor gepflasterten Hofe standen ihre Körbe, von Bändigern und Dienern besorgt. Alle Schlangenfänger arbeiteten für ihn. Einst schrieb er einem Nachbarn, es seien verschiedene seltene und giftige Nattern in dessen Haus hinübergekrochen, und bat ihn, er möge sie zurückhalten, damit sie die Fänger wiederbringen könnten. Jener antwortete darauf: Seine Frau sei dreimal geschieden, wenn er mit seiner Familie auch nur noch eine Nacht in seinem Hause bleibe⁶. Die Schattenspiele bestanden; der Witzbold 'Abbâdah, Sohn des Leibkochs des Chalifen al-Ma'mûn, drohte dem Dichter Di'bil, als der ihn schmähen wollte: „Ich werde Deine Mutter im Schattenspiel vorführen.“ Auch in Ägypten halfen sie die Feste zu erheitern⁷. Der eigentliche Mime, der Nachahmer (hâkijah), fehlte auch nicht. Die Nachahmung ist stets als eine vollwertige Kunstübung betrachtet worden. Da versammelte Ibn al-Magâzilî das Volk um sich und erzählte ihnen Geschichten von Beduinen, Nabatäern, Zigeunern (zuttî), Negern, Sindern, Mekkanern und Eunuchen, indem er ihre Sprache und Gebärden nachahmte. Er durfte sogar vor dem Chalifen al-Mu'tadid erscheinen⁸. Im 4./10. Jahrhundert hatte der Dichter Abulward, ein Kumpan des Wesiers Muhallabî, als „Nachahmer“ den größten Namen; er „entzückte den Zuhörer und

¹ Abul'alâ, Brief V. ² Ag. X, 130. ³ Šâbuštî, fol. 44 b.
⁴ Abulmahâsin II, 60. ⁵ Ta'rih Bagdâd ed. Salmon, S. 53.
⁶ Jâq. Iršâd II, 412; Maqrizî, Chitat 319. ⁷ Šâbuštî, fol. 81 a,
 La'uchriġanna ummaka fil chajjâl. ⁸ al-Musabbihî (gest. 420/1029)
 bei Maqrizî, Chitat I, 207. ⁹ Mas. VIII, 161 ff. Die Anekdote hat
 sich im Mustatrafi II, 203 bereits an den stärkeren Anziehungspunkt
 Hârûn al-Rašid angeschlossen. — Von anderen Mimen erzählen der
 Ġâhiz (Bajân I, 31) und der Tha'âlibî (Buch der Stützen, ZDMG V).

Zuschauer¹. Im 5./11. Jahrhundert hat dann Muhammed al-Azdi eine solche Nachahmung zur Literatur gesteigert und die Sitten und das böse Maul des Bagdäder Großstädters in dem einzigen Abulqâsim verkörpert². In Hadramaut sah v. Wrede einen „Spaßmacher, der die Türken, Seeleute und selbst die Beduinen parodiert“³, und in neuester Zeit erzählt Sachau von einem solchen Künstler⁴.

Endlich ist auch von Schauspielern (samâğât) die Rede; in Ägypten bei den Festen⁵, in Bagdâd beim Neujahrsfest am Chalifenhofe, wo die Schauspieler Masken trugen⁶.

22. Städtewesen⁷.

Die einzige Städteinteilung, die wir aus dem vierten Jahrhundert haben, mißt mit politischem Maßstab und unterscheidet

1. 16 Haupt- und Residenz- neben einigen Großstädten (amsâr),
2. 77 befestigte Provinzialhauptstädte (qasabât),
3. die Provinzstädte (madâ'in oder mudun),
4. die Flecken (nawâhî) wie Nehawend und Dschezirat ibn 'Omar,
5. die Dörfer (qurâ)⁸.

Das Wahrzeichen der Stadt war die Kanzel; besonders die Hanefiten hielten streng darauf, daß nur in wirklich bedeutenden Städten der Freitagsgottesdienst in einer Predigtmoschee gehalten wurde. Darum waren in Transoxanien, wo diese Richtung herrschte, viele Dörfer, denen nur die Moschee zur Stadt fehlte. „Wie mußten sich die Bürger von Baikend abmühen, bis sie eine Kanzel

¹ Tha'âlibi, Jât. II, 142; Buch der Stützen, ZDMG V. ² Abulqâsim ed. Mez. ³ v. Maltzan II, S. 119. ⁴ Am Euphrat und Tigris, S. 65f. ⁵ al-Musabbihî (gest. 420/1029) bei Maqrizî, Chitât I, 207. ⁶ Šabuštî 15a, b.; siehe Kap. „Feste“. ⁷ Erschien unter dem Titel „Von der muhammedanischen Stadt im 4. Jahrhundert“ in der ZA Bd. 27 (1912) (Goldziherfestchrift) S. 65-74. ⁸ Muqaddasî S. 35, 47. Psychologische Klassifizierungen gibt es da und dort, die längste derartige Liste unserer Zeit steht im Ta'rich Bagdâd Ms. Paris fol. 15a: Die Kunstfertigkeit ist in Basrah zu Hause, die Beredsamkeit in Kûfah, das gute Leben in Bagdâd, die Tücke in Rai, der Neid in Herât, die Sünde in Nisâbüür, der Geiz in Merw, der Stolz in Samarqand, die Ritterlichkeit in Balch und der Handel in Misr.